

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 15 (1939-1940)
Heft: 41

Artikel: Die Wundversorgung im Kriege
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-712894>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wundversorgung im Kriege

Der Kernpunkt alles chirurgischen Handelns ist die Frage nach der Beherrschung der Wundheilung; solange man hier im ungewissen tappte, war man mehr oder weniger vom glücklichen Zufall abhängig — und dieser Zufall war leider nur selten. Im besondern Fall galt dies natürlich für die Chirurgie im Kriege, wo äußere Umstände, verschmutzte Kleidung, weite Transporte auf schlechten Wegen mit unzweckmäßigen Hilfsmitteln, Verzögerung der Versorgung, Folgen ungenügender Ernährung — das Schicksal der Betroffenen oft ungünstig beeinflusste.

Hierzu kommt, daß erst mit der Schaffung stehender Heere dafür gesorgt wurde, dem Soldaten durch Stellung von Militärärzten eine geregelte Versorgung zu vermitteln; bis dahin war er auf die Hilfe der Kameraden oder zufällig vorhandener, mehr oder weniger vorgebildeter Helfer angewiesen. Der Aberglaube hat da von jeher eine große Rolle gespielt; man glaubte, wie kürzlich der berühmte deutsche Chirurg Prof. Walter von Brunn betonte, noch bis vor gar nicht langer Zeit an «Wundtränke» und «Waffensalben». Man ahnte ja nicht, woher es kam, daß die allermeisten Wunden sich entzündeten, eiterten, daß der Verwundete Fieber bekam und allzuoft auch bei geringen Verletzungen an deren Folgen zugrunde ging. Einzelne begabte Aerzte mit hohem Verantwortungsgefühl, die sich nicht einfach stumpf damit abfinden wollten, zuzusehen, ob der Kranke mit seinem Leiden fertig wurde, hatten zwar hier und da versucht, empirisch Mittel zu finden, mit denen man der Wundkrankheit Herr werden konnte — so haben bereits Hippokrates und Galenos Gutes berichtet von der Wirkung von Alkoholverbänden auf den Heilungsverlauf; dieses Verfahren wurde von dem tüchtigen, genialen Kriegschirurgen Hugo von Lucca (Bordognoni) einem Italiener von langobardischer Herkunft um die Mitte des 13. Jahrhunderts, so vervollkommen, daß er imstande war, die meisten Verwundeten und Operierten ohne Eiterung, ohne Fieber und mit feiner Narbe durch Heilung per primam zur Genesung zu führen; aber das wurde merkwürdigerweise wieder vollkommen vergessen.

So hat man jahrhundertlang die Wunden nach altem Rezept behandelt, an ihnen mit unsaubern Instrumenten und Fingern herumgearbeitet und allerlei Salben hineingeschmiert, daran herumgeschnitten, die

Wunden ausgestopft, die Eiterung gefördert und durch Vielgeschäftigkeit unsäglichen Schaden angerichtet. Daß man bei den Schußwunden der Frühzeit mit ihren groben Bleikugeln die Geschosse und die durch sie mitgerissenen Tuchfetzen usw. zu entfernen bemüht war, ist selbstverständlich. Sehr schlimm war, daß man die Folgeerscheinungen der Schußwunden vorerst damit erklären wollte, sie seien verbrannt und vergiftet; erst den Erfahrungen des Ambroise Paré (1525) und den Schießversuchen von Maggi (1545) gelang es, allmählich diesen Irrtum und den damit uns unbegreiflichen Mißbrauch zu beseitigen, die Schußwunden mit kochendem Oel auszugießen. Da die Besoldung der Wundärzte nach der Einzelleistung üblich war, wohl auch wegen der starken Absonderung der Wunden, wurde jedoch auch in der Folgezeit noch der Verband sehr oft gewechselt, obwohl Magati (1616) ausdrücklich davor gewarnt hatte: bei Schußbrüchen doppelt gefährlich. Einer Leistung des großen Paré muß hier noch besonders gedacht werden: er hatte die Unterbindung der blutenden Gefäße erneut geübt und empfohlen, die zuerst um Christi Geburt beim Römer Celsus erwähnt wird und offenbar einen Fortschritt in der Chirurgie darstellt, den wir den bedeutenden griechischen Wundärzten Alexandriens zu danken haben.

Von Bedeutung wurden in der Folgezeit die Bemühungen von Vincens v. Kern in Wien seit 1805, die Wunden nicht zu nähen, sondern grundsätzlich offen zu lassen, mit kühlen Wasserumschlägen zu versehen und möglichst in Ruhe zu lassen; diese «offene Wundbehandlung» hat damals an vielen Kliniken Eingang gefunden und ist auch zahlreichen Verwundeten der napoleonischen Kriege zugute gekommen; die mit ihr erzielten Erfolge waren so trefflich, daß manche hervorragende Chirurgen sich nur zögernd entschließen konnten, dieses Verfahren später zugunsten der Lister-Methode aufzugeben; auch Billroth hat mit Recht dieses saubere, erfolgreiche Verfahren sehr hoch eingeschätzt. Eines ganz großen Kriegschirurgen sei hier noch gedacht: Larrey. Er hat Napoleon auf allen seinen Kriegszügen begleitet; er hat als erster die Chirurgen, mit ihren Helfern unmittelbar aufs Schlachtfeld geschickt, um ohne jeden vermeidbaren Zeitverlust, und bevor die Wunden sich entzündet hatten, die Verletzten sachgemäß zu versorgen und zu operieren. Er hat

Mädchen zurück, auf den neckischen Ton eingehend, während es ein blendend weißes Tuch von schwerem Leinen über den Tisch breitete.

«Ein Soldatenmagen verträgt vieles, Fräulein», warf der kleine Müller ein. «Mutter Helvetia verwöhnt uns nicht mit Spezialplatten, so daß man zur Not auch einen Blumenstrauß verdauen könnte. Wir schlucken auch sonst noch manches, was schwer zu verdauen ist.»

«Zum Beispiel das Latrinenfegen, he?» fragte Ruedi.

«Ja und ...!» Er wollte eine spitze Antwort geben, aber Fredy, der heute besonders gut im Strumpf war, kam ihm zuvor:

«...Sogar ganze Soldatenpakete mit Salami und Dauerwürsten.»

«Ich hörte immer, wie die Soldaten alles so schön brüderlich teilen, was sie an eßbaren Liebesgaben erhalten. Stimmt das nicht?»

«Sonst schon», sagte Ruedi, den spottenden Ton aufnehmend, denn er wußte wohl, wie der kleine Müller, immer wenn er sich allein sah, Salami aß, ohne einem Kameraden etwas davon zu geben, «aber unser Kamerad ist ein Spezialfall. Er ist von Beruf Degustator bei einer Salamifabrik und

da sein Posten nicht besetzt werden konnte, schickt ihm die Firma die Arbeit in den Dienst.» Sie lachten recht herzlich und der kleine Müller mußte gute Miene machen dazu. Heimlich aber ärgerte es ihn, daß die beiden seine Salamiesserei bemerkt hatten.

Mutter Hengartner trat ein, eine bauchige Kaffeekanne in der Hand.

«Ihr scheint schon gut bekannt zu sein miteinander. So ist es recht, ihr sollt euch da zu Hause fühlen, auch ohne große Komplimente. «Sei so gut und bringe noch das Birnbrot, ein wenig Butter und das bewußte Fläschlein. Soldaten haben ja gerne ein wenig Alkohol im Kaffee. Kommt nur an den Tisch, ihr Mannen und setzt euch, wo es euch beliebt.»

Die drei ließen sich das nicht zweimal sagen, denn der Kaffee duftete gar lieblich. Trudy trug Butter und Birnbrot herbei und stellte eine Flasche auf den Tisch.

Mutter Hengartner schenkte die mächtigen Tassen voll und setzte aus der Flasche einen kräftigen Guß hinzu.

«Was haben Sie denn da für ein köstliches Wasserlein?» fragte der kleine Müller, welcher das Düftlein in die Nase sog, das nunmehr der Tasse entstieg.

(Fortsetzung folgt.)

zahlreiche Amputationen selbst auf dem Schlachtfeld ausgeführt, z. B. bei Borodino innerhalb 24 Stunden deren 200. Von den 18 durch ihn bei Lützen im Schultergelenk Exartikulierten sind 15 genesen!

Er hat das häufige Verbinden der Verwundeten scharf gezeigelt und zahlreiche Operierte unter dem ersten Verband von Rußland bis in die französische Heimat transportiert — bei Abnahme dieses ersten Verbandes erwies sich oft die Wunde als geheilt.

Statt der Zusammendrängung zahlreicher Verwundeter in Krankenhäusern, wo sich die Wundseuchen von Mann zu Mann verbreiteten, hat der bedeutende Russe Pirogoff seit 1847 systematisch gerade im Kriege die Verletzten über das Land zerstreut in Pflege gegeben und damit sehr viel erreicht.

Die große Entdeckung von Semmelweis, dem großen Ungarn aus deutschem Blute, die er zuerst 1847 bekanntgegeben hatte, wurde zunächst gleichfalls vergessen; hatte er doch als erster sicher erkannt, daß die Wundkrankheiten von außen an die Wunden herantreten und daß sie durch geeignete Maßnahmen zu vermeiden sind. Nicht etwa nur für die Geburtshilfe hatte er diese Erkenntnis mit erstaunlichem Erfolg fruchtbar werden lassen; er hatte ihre Geltung auch für die gesamte Chirurgie festgestellt und seinen chirurgischen Kollegen v. Balassa veranlaßt, sich seines Verfahrens in der Klinik zu bedienen. Aber er starb allzu früh; es war ihm nicht vergönnt, seiner Methode die Weltgeltung zu erkämpfen. So war es dann eine ganz überraschende Leistung allerersten Ranges, als 20 Jahre später Lister in Edinburgh von seinem Verfahren Mitteilung machte, mit Hilfe eines starken antiseptischen Mittels, der Karbolsäure, die Heilung selbst so gefürchteter Verletzungen wie der komplizierten Brüche der untern Gliedmassen, fast mit Sicherheit zu gewährleisten. Nachdem der preußische Stabsarzt A. W. Schultze, ein Schüler der Bardelebenschens Klinik in Berlin, der erst im Juni 1924 in Freiburg verstorben ist, 1871 bei Lister geweiht und im April 1872 über dessen Methode berichtet hatte, gingen deutsche Chirurgen ans Werk. Der hinreißende Vortrag Richard v. Volkmanns auf dem 3. deutschen

Chirurgenkongreß am 10. 4. 1874 wird immer denkwürdig bleiben. Mit und nach ihm führten zunächst v. Nußbaum in München und Thiersch in Leipzig die Lister-Methode ein, und nun eroberte sie die ganze Welt. Allerdings traten Schwächen des neuen Verfahrens in Erscheinung, als man es zum ersten Male im Kriege erprobte: Ernst v. Bergmann, der junge Ordinarius der Chirurgie in Dorpat, ging 1877 mit einem vorzüglich ausgerüsteten Feldlazarett an die russisch-türkische Front. Er gedachte mit Hilfe des Listerschen Verfahrens der Kriegschirurgie neue Lorbeeren zu gewinnen. Aber er wurde schwer enttäuscht: je sorgfältiger er bemüht war, gerade bei den Schußbrüchen der untern Gliedmassen die Methode zur Anwendung zu bringen, um so schlechter wurden die Erfolge. Hierzu kam, daß der Transport der Verletzten auf den unerhörten schlechten Wegen den Verwundeten neue Qualen brachte. In seiner verzweifelten Stimmung kam v. Bergmann auf den Gedanken, grundsätzlich von Listers Vorschriften abzuweichen, die fast immer nur kleinen Schußwunden möglichst unberührt zu lassen, die gebrochenen Gliedmassen gut durch Gipsverbände ruhig zu stellen und das weitere abzuwarten. Es war ein gewagter Schritt; alle andern Militärchirurgen hatten dringend abgeraten, aber der Erfolg gab ihm recht. — War der bedeutende Franzose Pasteur ein Wegbereiter Listers gewesen, so trat nun immer mehr Robert Koch in der Forschung nach den Erregern der Wundkrankheiten in den Vordergrund; 1878 hatte er seine maßgebenden Untersuchungen über die Aetiologie der Wundinfektionskrankheiten veröffentlicht. Aus seiner Schule ist Emil v. Behring hervorgegangen, dem wir außer dem Diphtherieserum auch das Schutzserum gegen den Wundstarrkrampf verdanken. — Viele haben an der Verbesserung der Wundbehandlungsmethoden weitergearbeitet; es genügt hier nur einen zu erwähnen: Friedrich, der 1898 für Frühfälle die Ausschneidung der Wunde lehrte. Von hohem Wert ist auch das Verbandpäckchen geworden, das von Esmarch eingeführt wurde, der uns übrigens auch das bekannte Verfahren zur Vermeidung unnötigen Blutverlustes schenkte. Dr. H. R.

Die Schweiz. Armee-Meisterschaften IN THUN

(pd.) Bald wird man wissen, wie die Beteiligung an den 4. Armee-Meisterschaften im Mehrkampf (30. August bis 1. September in Thun) ausfallen wird. In Dutzenden von Einheiten werden gegenwärtig die Gruppen mit Sorgfalt zusammengestellt und der Trainingsbetrieb ist ein andauernd intensiver. Es mehren sich aber auch die Wettkämpfe, die vielfach Ausscheidungen dienen und in der 5. Division macht beispielsweise die Nachricht von einem Divisions-Sporttag die Runde, der an einem der Augustsonntage abgehalten wird. Unter den Zürcher Truppen ist der Wettkampfbetrieb mit der Durchführung verschiedener Bataillons-Sporttage in Erscheinung getreten, aber auch von den Tessinern und Westschweizern kommen Meldungen, die auf große Vorbereitungen für die Armee-Meisterschaften schließen lassen. Nicht selten sind die Fälle, in denen bereits größere Mehrkämpfe absolviert wurden. Der Fünfkampf wird dabei vielfach den Verhältnissen angepaßt. Geländelauf, Schwimmen und Schießen bleiben meist die Hauptelemente; das Fechten wird durch Kugelstoßen oder Handgranatenwerfen ersetzt und die Reiter sitzen nicht auf Rappen oder Schimmeln, sondern auf dem Stahlroß.

Das Thuner Organisationskomitee wird sich bemühen, für die erfolgreichsten Gruppen und Einzelwettkämpfer einen schönen Gabentisch bereitzuhalten. General Guisan hat sich zur Stiftung des Wanderpreises für die beste Mannschaft im Vierkampf bereit erklärt. Die siegreiche Gruppe wird eine wertvolle Waadtländer Kanne entgegennehmen können. Für den Erstklassierten des Modernen Fünfkampfes steht der Wanderpreis von Major Goßweiler (Bern) zur Verfügung und ein weiterer

Wanderpreis wird für die siegende Mannschaft im Dreikampf der Reiter ausgesetzt. Sämtliche Teilnehmer werden ein Erinnerungsgeschenk erhalten.

Der Eid

*Sie steh in Reih und Glied gegossen,
Beseelt von einem Willen nur,
Zum Allerletzten fest entschlossen,
Erheben sie die Hand zum Schwur.
Wohl über tausend Helme waltet
Des Landes Ehrenzeichen hin,
Indes die Hymne machtvoll schallet,
Erheben sie zu Gott den Sinn.
O segne, Herr, ihr heilig Schwören,
Halt über ihnen deine Hand,
Laß deinem Machtschutz angehören
Das liebe, teure Vaterland.*

Oblt. F. Spaeti.

Neu erschienene Soldatenmarken:

Geb.Art.Abt. 3 (Walliserinnen in Tracht mit Maultier). Stück 20 Rp. Postscheckkonto III 13104, Geb.Art.Abt. 3, Fürsorgekasse.

Rdf.Kp. 27 (2 Rdf. auf einer Landstraße — Thurgauer Wappen). Gezählter Block à 4 Marken 50 Rp. Postscheckkonto VIIIc 2417. Rdf.Kp. 27, Markenstelle.

Ter.Füs.Kp. II/154 (Landsknecht). Preis des Viererblocks Franken 1.—. Zu beziehen bei Fourier E. Vogel, II/154, in Regensdorf (Zürich). Postscheckkonto VIII 28653.